

Tritt ein in die
magische Welt von
Amintos!

Eigentlich wollte ich in den Ferien ein paar chillige Wochen mit meinem Chamäleon Wasabi und Paps beim Schnorcheln verbringen, aber stattdessen werde ich zu meiner mir bis dahin völlig unbekannten Tante Melda nach Amintos verfrachtet! Und das Einzige, was ich über Amintos weiß, ist, dass meine Mutter dort verschwunden ist. Klar, dass ich da nicht hinwill, oder? Aber da wusste ich auch noch nicht, dass es in Amintos nur so wimmelt von fliegenden Teppichen, Tempelagenten und glühenden Schwertern – ziemlich abgefahrene Sache! Wenn da nur nicht plötzlich diese gruseligen Monster hinter mir her wären ...

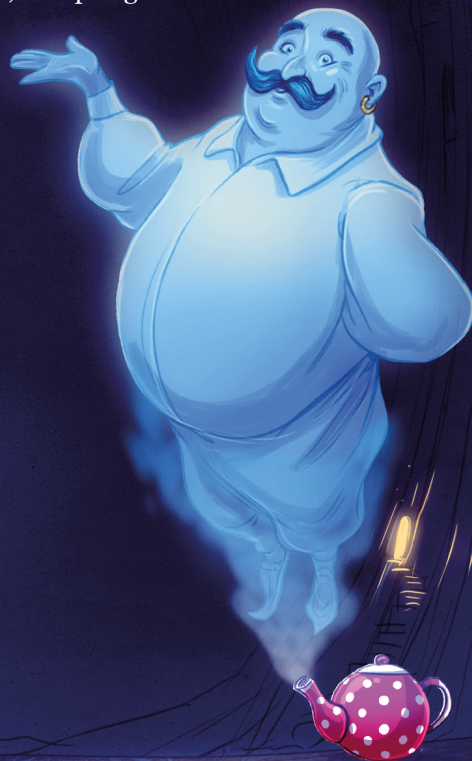
ISBN 978-3-96594-376-6
16,- € (D)/16,50 € (A)



9 783965 943766

www.suedpol-verlag.de

● Lesepunkte bei
Antolin sammeln



Ich, zwischen
fliegenden
Teppichen
und glühenden
Schwertern

DIE GEHEIME
SCHULE DER
TEMPELAGENTEN

Sibel Susann
Teoman

Südpol

Sibel Susann Teoman

DIE GEHEIME
SCHULE DER
TEMPELAGENTEN

Ich, zwischen
fliegenden Teppichen
und glühenden Schwertern



Südpol

Südpol

Für Lara, Can und Kağan.
Weil Familie alles ist, was zählt.
Non me sed nos.



Das Buch wurde auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt und leistet damit einen aktiven Beitrag zur nachhaltigen Bewirtschaftung der Wälder rund um den Globus.

ISBN 978-3-96594-376-6

1. Auflage Februar 2026

© Südpol Verlag, Grevenbroich 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Timo Grubing

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur Adin

Südpol Verlag GmbH
Bahnstr. 15, D-41515 Grevenbroich
info@suedpol-verlag.de, www.suedpol-verlag.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über dnb.de abrufbar.

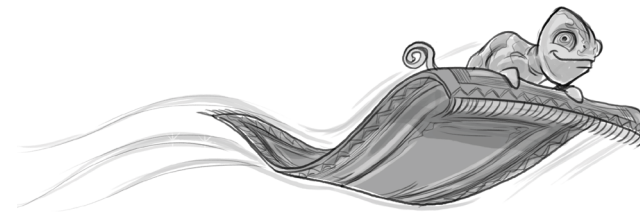
Die Südpol Verlag GmbH behält sich eine Nutzung dieser Publikation für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Das Trainieren einer generativen KI ist mit dieser Publikation nicht gestattet.



Sibel Susann Teoman

DIE GEHEIME SCHULE DER TEMPELAGENTEN

*Ich, zwischen fliegenden Teppichen
und glühenden Schwertern*



*Illustrationen von
Timo Grubing*



Das bin ich, Tim,

Vegetarier und selbst ernannter Tierexperte. Mein Chamäleon Wasabi ist immer dabei.



Das ist meine Cousine Papatya, die von allen aber nur *Patty* genannt wird. Sie ist zwar klein, aber trotzdem unglaublich stark und meganett.

Mein Cousin *Pars* ist ein ziemlich cooler Typ, aber auch ziemlich eigensinnig. Er ist der beste Schwertkämpfer, den ich je gesehen habe.



Sofia ist eine Aqua, sie kann Wasserportale erschaffen und aus dem Wasser die Zukunft lesen, ok, ich glaube, das übt sie gerade noch ...



Mario kann super kochen und kennt sich extrem gut mit Pflanzen aus. Er weiß genau, welche Pflanze gegen welche Krankheit hilft.



Dalan liebt Tiere genauso wie ich. Und worauf ich echt neidisch bin – er kann mit Tieren sprechen!

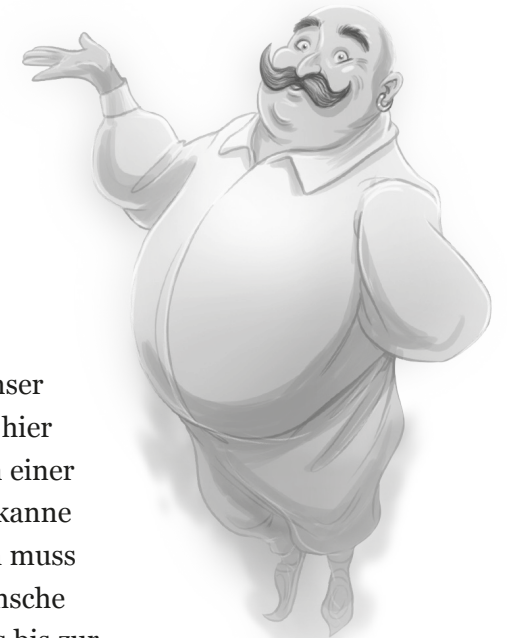
Inhalt

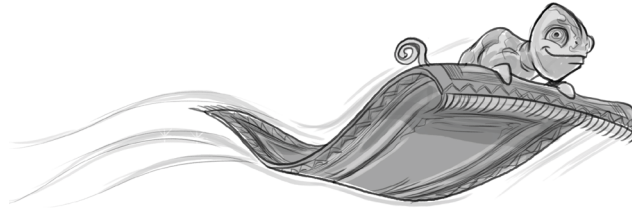


Sommerferien mit Planänderung	S. 9
Ein Kebap ohne Kebap	S. 26
Das Tiefseemonster	S. 37
Das Haus im Dschungel	S. 49
Black Phantom Airlines	S. 57
Die Felsenstadt	S. 62
Familienbande	S. 78
Team Ignis	S. 96
Der Flaschengeist	S. 111
Die Tempelschule	S. 122
Die Legende von Altin	S. 135
Der schwarze Magister	S. 143
Das Wassermöster	S. 163

Bad mit Flutwelle	S. 179
Das Feuerfest	S. 193
Die Verfolgungsjagd	S. 212
Der falsche Noctis	S. 225
Aqua-Magie	S. 233
Die Königin der Noctis	S. 256
Elaras Geschichte	S. 271
Der Abschied	S. 280

Gümbürgümbür ist unser Hausgeist und schmeißt hier den Haushalt. Er wohnt in einer rot-weiß gepunkteten Teekanne und wer diese besitzt, dem muss Gümbürgümbür drei Wünsche erfüllen – vom Spaghetti-Eis bis zur Weltherrschaft ist da alles drin.





Sommerferien mit Planänderung

Wasabi rollte ein Auge nach vorne und das andere nach hinten, das tat er immer, wenn er aufgeregt war. Lautlos schlich er sich an. Sein Opfer merkte nicht, in welcher Gefahr es schwebte! In höchster Lebensgefahr ...

Noch einen quälend langsamen Schritt. Jetzt ließ er blitzschnell seine lange klebrige Zunge vorschnellen und schnappte sich die fette Fliege.

„Wow, Wasabi, das war echt spitze!“, bewunderte ich mein Farbe wechselndes Reptil, das stolz auf der Fliege herumkaute.

„Timur, Essen ist fertig!“, hörte ich Paps aus der Küche rufen.

Tolles Timing, wie immer! Ich meine, wer hat Lust auf lauwarmes Tiefkühlgemüse, während gerade noch ein durchsichtiger Flügel aus der Schnauze seines Haustiers herausguckt?

„Timur!“

„Jaaaahhhaaa, ich komme!“ Stöhnend erhob ich mich von meinem Bett und setzte mir den kauenden Wasabi auf die Schulter.

„Wusstest du, dass die Zunge eines Chamäleons doppelt so lang ist wie sein Körper und dass er seine Beute nur mit der Zunge

fängt?“, fragte ich meinen Vater, während ich an den Esstisch schlurfte und mich auf meinen Platz pflanzte.

Paps lachte. „Du bist bestimmt der einzige Junge, der sein Biobuch wie einen Roman liest. Hier, iss auf, bevor es kalt wird.“ Er schob mir einen randvoll gefüllten Teller zu und setzte sich mir gegenüber.

„Tiere sind einfach total cool! Stimmt’s, Wasabi?“ Ich zwinkerte meinem Chamäleon zu, das verständnisvoll zurückblinzelte. Wasabi war gerade gelb, wie mein T-Shirt.

„Los, Timur, beeil dich mit dem Essen, du musst noch Koffer packen“, mahnte er.

„Mensch Paps, musst du mich denn immer *Timur* nennen?“

„Aber wie soll ich dich bitte sonst nennen? *Doktor Echse* oder *Wasabi-Man* vielleicht?“

„Einfach nur Tim! So nennen mich auch alle in der Schule!“

„Das ist aber nicht dein Name! Ich heiße Karl-Lothar und kein Mensch nennt mich Klo!“

„Ich fände *Klo* aber viel cooler!“, grinste ich.

„Ich werde dich nicht Tim nennen, klar?“

„Okay, Klo.“

„Timur!“

Oh Mann! Paps war ja ein netter Typ und clever dazu – immerhin hatte er zwei Dokortitel in Botanik –, dass er mich aber immer mit meinem vollen Namen ansprach, ging mir total auf die Nerven. Noch schlimmer war allerdings das Zeug, das er mir unter dem Codenamen *Essen* servierte. Kochen war

eindeutig nicht Klos Stärke! Neulich hatte er mir einen grünen Brei vorgesetzt, bei dem es sich angeblich um Erbsensuppe handelte. Das Zeug sah aber eher aus wie Alien-Kotze und leider schmeckte es auch so.

„Was is’n das?“ Misstrauisch stocherte ich in der zerkochten Masse herum.

„Das sind Fritten mit Buttergemüse!“ Hoffnungsvoll beobachtete er mich, während ich ein wenig davon auf meine Gabel lud und sie mir vorsichtig in den Mund schob.

Ich versuchte zu kauen, aber das geschmacksneutrale Zeug war bereits so matschig, dass ich mir die Mühe sparen konnte. Schnell spülte ich alles mit einem großen Schluck Apfelschorle runter.

„Ich hab eigentlich keinen richtigen Hunger“, erklärte ich hastig.

„So schlimm?“, fragte er enttäuscht.

„Na ja ...“

Er seufzte ergeben. „Pizza?“

Zwanzig Minuten später stieg mir der köstliche Duft von Ofenpizza in die Nase und ich wanderte ein zweites Mal mit Wasabi auf der Schulter in die Küche.

Ich kannte mich schon immer gut mit Tieren aus, jetzt mal, ohne angeben zu wollen. Kann sein, dass es in der Familie lag. Ich hatte sogar ein *TikTok*-Profil, auf dem ich mein Wissen mit der Welt teilte. Okay, ich hatte zwar nur fünfzehn Follower, aber

das würde sich bestimmt bald ändern! Allein über Chamäleons hatte ich bereits drei Folgen gefilmt. Schließlich war Wasabi nicht *irgendein* Haustier! Er war immer für mich da, wenn ich ihn brauchte und außerdem war er ein viel besserer Zuhörer als Klo zum Beispiel, der gedanklich immer so leicht in die Pflanzenwelt abdriftete, was für einen Wissenschaftler sicher nicht außergewöhnlich war. Wasabi war mein bester Freund und leider auch mein einziger. Aber das würde ich meinem Vater natürlich nie verraten. Der tendierte nämlich dazu, aus allem gleich ein Drama zu machen. Dabei reichten mir Paps und Wasabi völlig, zumal die anderen in der Klasse mich ohnehin ignorierten. Keine Ahnung warum.

Ich kaute gerade genüsslich an meiner Margherita mit Doppelt-Käse-Doppelt-Knoblauch, als Paps plötzlich fragte: „Du würdest es mir doch erzählen, wenn irgendetwas nicht stimmt, oder?“

Manchmal hatte er die mentalen Fähigkeiten eines Jedi-Ritters.

„Äh ... klar“, sagte ich betont locker.

„Du weißt, dass wir immer über alles reden können, nicht wahr?“

Ich nickte und blies mir meine schwarzen Locken aus dem Gesicht.

„Du musst zum Friseur“, meinte er und strich mir eine verirrte Strähne aus dem Gesicht.

„Auf keinen Fall! Meine Haare wachsen nach oben, das ist

ein strategischer Vorteil, weil ich mit langen Haaren größer aussehe. Die bleiben!“, verteidigte ich meine Mähne entschieden. Ich wartete ja noch immer auf den Wachstumsschub, von dem Klo sagte, er würde bald kommen. Momentan war ich der Kleinste in der Klasse, was mir total auf den Keks ging. Die Mädchen schauten sich immer nur nach den großen, athletischen Typen um, wobei es ihnen egal zu sein schien, dass die meisten davon Schwachköpfe waren. Mich fanden sie höchstens *putzig* und wuschelten ungefragt durch meine Locken, unfassbar! Ich war kein Kuscheltier, sondern ein Mann! Oder auf dem besten Weg dahin.

„Hast du Hausaufgaben auf?“, fragte Paps jetzt.

Ich schüttelte den Kopf. „Hallo?! Heute war doch der letzte Schultag! Wir fliegen morgen in den Urlaub, hast du das etwa gar nicht auf dem Schirm?“ Dass mein Vater Geburtstage, Elternsprechtage und Zahnarzttermine vergaß, kam leider öfter vor, besonders, wenn er wieder an irgendeinem wissenschaftlichen Projekt arbeitete. Aber so etwas Außergewöhnliches wie eine Reise?! Na ja, zuzutrauen wär's ihm auf jeden Fall.

Paps rückte seine Brille zurecht und holte tief Luft. „Ja, also, Timur, was das angeht ... wir müssen reden.“

„Och nee! Sag jetzt nicht, du hast vergessen, deinen Reisepass abzuholen!“

„Was? Nein, den habe ich ... habe ich?“ Nun war er völlig durcheinander.

Ich sprang auf und schaute in der Schublade nach, in der

sich unsere wichtigen Dokumente befanden. „Da ist er ja!“, bemerkte ich erleichtert und knallte die Schublade wieder zu.

„Timur, wir müssen reden“, wiederholte er.

Ich grinste. „*Oh-oh*. Als du das letzte Mal gesagt hast, wir müssen reden, hattest du Wasabi verloren und wir haben ihn erst nach zwei Tagen in der Waschmaschine wiedergefunden.“

„Also, das kann doch jedem passieren! Und außerdem warst du selbst schuld, weil du deine Wäsche immer auf dem Boden verteilst und Wasabi nie ins Terrarium zurücksetzt, wenn du zur Schule gehst!“

„Reg dich ab, Paps, er lebt ja noch“, beruhigte ich ihn.

Er seufzte. „Also ... äh ... zurück zum Thema. Ich weiß, dass wir normalerweise jeden Sommer am Meer verbringen.“

„Weil wir beide gerne schnorcheln und die besten Unterwasser-Fotos von den Meereslebewesen machen.“

Paps nickte. „Aber in diesem Sommer habe ich ein fantastisches Angebot erhalten, das ich einfach nicht ablehnen kann. Ich soll im Dschungel von Kambodscha nach neuen Heilpflanzen forschen.“

„Kambodscha? *Nice*, wann fliegen wir los?“, fragte ich unternehmungslustig. „Da gibt es wahnsinnig coole Tiere, zum Beispiel die Irrawaddy-Delfine, das sind eigentlich kleine Wale, die im Amazonas leben und vom Aussterben bedroht sind. Wenn ich von denen ein gutes Foto oder vielleicht sogar ein Video machen könnte, das wäre DER Hit auf TikTok! Was braucht man denn so alles im Dschungel? Mückenspray, einen

Tropenhut und vielleicht Trockenshampoo? Nur für den Fall, dass man sich nicht waschen kann. Obwohl, das wär eigentlich gar nicht so schlimm. Eine Machete brauchen wir auch, aber die bekommen wir bestimmt dort. Ich meine, es wäre sicher problematisch, so was im Handgepäck mit ins Flugzeug zu nehmen, oder?“ Aufgeregt schnappte ich mir Zettel und Stift und begann, eine Liste mit all den Dingen zu schreiben, die man meiner Meinung nach im Urwald dringend benötigte.

„Timur.“

„Ja?“ Etwas an seinem Blick machte mich stutzig.

„Ich weiß, dass wir bisher immer alles zusammen gemacht haben. Während der Schulzeit und in den Ferien ...“, begann mein Vater.

„Ja, du, ich und Wasabi. Wir sind halt ein tolles Team, wie die drei Musketiere! Und wir haben immer viel Spaß!“, stimmte ich zu.

„Aber du bist fast dreizehn.“

„In genau vier Wochen und sechs Tagen!“, ergänzte ich stolz. „Dann bin ich offiziell ein Teenager!“

Paps lächelte. „Genau! Du bist kein kleines Kind mehr. Und deine Noten sind hervorragend! Deshalb denke ich, dass du dir einen Urlaub am Meer verdient hast.“

„Wie jetzt? Fahren wir doch woanders hin? Ich dachte, der Dschungel erwartet uns ...“ Verwirrt hielt ich inne.

„Ich fahre nach Kambodscha. Du reist in die Türkei, an die lykische Küste zu deiner Tante Melda. Deine Mutter hätte das so

gewollt.“ Er warf einen wehmütigen Blick auf das Familienfoto an der Wand, auf dem Mama, mit vollem Namen Elara Taygan, mit ihren feuerwehrautoroten Haaren und blitzenden Augen in der Farbe von Waldmeister-Wackelpudding zu uns herunterlächelte. Paps, mit seiner randlosen Nickelbrille, hatte lässig den Arm um ihre weißen Schultern gelegt und tätschelte mit der anderen Hand liebevoll meinen kahlen Babykopf.

„Was? Du schickst mich mutterseelenallein zu einer Fremden? Ich kenne sie doch überhaupt nicht!“ Ich war nicht besonders gut darin, neue Bekanntschaften zu schließen, Familie hin oder her. Ich schaffte es zwar, höflich Fragen abzunicken, war aber immer erleichtert, wenn die Gäste meines Vaters wieder gingen. Und dann sollte ich gleich einer ganzen Sippe entgegenreten? Auf gar keinen Fall!

„Und was ist mit dir? Wer passt in Kambodscha auf dich auf?“, warf ich ein.

„Ich komme klar, mach dir keine Sorgen!“, winkte er ab.

„Woher willst du das wissen, hä? Mama hat vor zehn Jahren bestimmt auch nicht gedacht, dass sie verschwindet, bloß weil sie ihre Familie in der Türkei besuchen wollte, und guck, was passiert ist! Sie ist futsch, weg!“ Ich schnipste demonstrativ mit den Fingern und versuchte, damit auch den Kloß wegzuschnippen, den ich in meinem Hals spürte.

Paps legte mir beruhigend eine Hand auf die Schulter. „Tim, ich bin Urwaldbotaniker. Aber seit deine Mutter verschwunden ist, habe ich nur noch im Labor gearbeitet, damit ich für dich da

sein kann. Das hier ist eine einmalige Chance für mich, wieder in meinen Job einzusteigen, den Job, den ich liebe! Ich könnte neue pflanzliche Medikamente gegen Krankheiten finden, für die es bisher keine Heilung gibt!“

„Und was mache ich, wenn ich dann plötzlich auch noch ohne Vater dastehe, hast du daran schon mal gedacht?“ Ich sprang auf. „Außer dir habe ich keine Familie mehr!“

Klo bedachte mich mit einem merkwürdigen Blick und wackelte vage mit dem Kopf. „Na ja, das ist so nicht ganz richtig. Deine Tante Melda ist schließlich auch deine Familie und sie fleht mich seit Jahren an, dich zu ihr zu schicken.“

„Und ich erkläre dir seit Jahren, dass ich da auf keinen Fall hinmöchte!“ Langsam wurde ich wütend.

„Warum? Melda ist wirklich sehr nett ...“

„Mir doch egal! Sie ist schuld daran, dass meine Mutter nicht mehr da ist!“

„Das ist Blödsinn und das weißt du! Deine Tante konnte nichts für Elaras Verschwinden, im Gegenteil! Melda hat noch lange nach ihr gesucht, auch nachdem alle anderen schon aufgegeben hatten“, verteidigte Paps meine Tante.

„Dann hat sie an den falschen Orten gesucht!“

„Wir haben den gesamten Erdball durchkämmt“, wandte Paps ein.

„Ihr habt eben ein paar Orte übersehen!“, beharrte ich.

„Woher willst du das wissen? Du warst zu klein, um dich daran zu erinnern, wie sie verschwand.“

„Ich weiß, dass sie noch lebt, genauso, wie ich weiß, dass du wieder vergessen hast, den Ofen auszumachen“, erklärte ich trotzig.

Tröstend strich mir Paps über die Schultern und drehte am Schalter des Backofens. „Timur, Sohn, es fällt mir schwer, aber wir müssen den Tatsachen ins Auge sehen: Deine Mutter ist tot. Sie hätte sonst Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um zu uns zurückzukommen.“

„Sie lebt! Auch, wenn du nicht daran glaubst!“

Paps seufzte resigniert. „Du verbringst den Sommer jedenfalls bei deiner Tante. Es geht leider nicht anders und damit Ende der Diskussion.“

„Auf keinen Fall! Ich reise mit dir! Basta!“ Ich knallte meine Faust demonstrativ auf den Esstisch, was Paps mit einem missbilligenden Naserümpfen quittierte.

„Mach es dir nicht so schwer, mein Junge. Du wirst die Gegend lieben. Lykien ist zu dieser Jahreszeit sehr hübsch, wenn auch etwas heiß.“

„Lykien? Wo bitte soll das sein? Das ist doch bestimmt am A... äh ... am Ende der Welt!“

Mein Vater lächelte dünn. „So ähnlich. Deine Tante Melda lebt mit ihren beiden Kindern in einer Stadt namens Amintos.“ Er holte tief Luft und fuhr fort: „Ich habe den Forschungsauftrag angenommen. Und ich kann dich leider nicht mitnehmen.“

„Was?“ Ich fühlte mich wie damals, als Ozzy, so ein fieser Typ aus meiner Klasse, mir in den Magen geboxt hatte. Mir war

kotzübel. „Warum kann ich nicht mit? Ich könnte dir helfen, ich bin echt gut in Bio!“

Paps schüttelte den Kopf. „Ich habe mit Melda gesprochen. Du wirst den Sommer bei ihr und ihrer Familie verbringen, das wird dir guttun. Da gibt es nichts zu diskutieren! Sie freuen sich sehr darauf, dich kennenzulernen!“

„Ich *will* aber nicht ins bescheuerte Lykien fliegen! Ich will ans Meer, mit dir!“ Wütend stampfte ich mit dem Fuß auf.

„Es ist ja nur für ein paar Tage ...“, versuchte er mich zu trösten.

„Wie lange bleibst du denn weg?“, erkundigte ich mich skeptisch.

„Vier Wochen.“

„Was?! Ich soll einen ganzen Monat in irgendeinem Kaff in einem langweiligen Land mit wildfremden Leuten verbringen? Haben die da überhaupt WLAN? Das kommt nicht in die Tüte!“ Aufgebracht stampfte ich in mein Zimmer.

„Deine Tante Melda ist ein toller Mensch, du wirst sehen!“, rief Paps mir nach.

„Dann fahr doch selbst zu ihr!“ Ich knallte die Tür zu, setzte Wasabi auf das Kopfende von meinem Bett und schmiss mich auf die Matratze. „Wasabi, kannst du dir vorstellen, dass er MICH, seinen einzigen Sohn, so mir nichts, dir nichts einfach zu einer wildfremden Person abschiebt?“

Wasabi blinzelte ungerührt. Ich stand auf, nahm ihn vorsichtig in die Hand und setzte ihn auf den roten Teppich in meinem Zimmer, bevor ich mich dicht neben ihn pflanzte.

Nach einer Weile färbte Wasabi sich von Grün zu einem satten Orange und rollte verständnisvoll mit einem Auge. Das sah so ulkig aus, dass ich wider Willen lachen musste. „Ach, Wasabi, was würde ich nur ohne dich machen?“ Ich strich ihm mit einem Finger über das kleine raue Köpfchen.

Es klopfte an der Tür. „Darf ich reinkommen?“, erklang Klos gedämpfte Stimme.

„Kein Zutritt für Verräter!“

„Komm schon, Wasabi-Man.“

„Okay, wenn's sein muss.“, stöhnte ich.

Paps balancierte einen Riesenteller voll Schokolade vor sich her. „Frieden?“ Er setzte sich zu Wasabi und mir auf den Teppich, öffnete ein Bounty und biss herzhaft hinein.

„Wann musst du weg?“, fragte ich mit zittriger Stimme und räusperte mich verärgert, weil ich kein Feigling sein wollte.

„Melda hat gesagt, sie holt dich morgen ab.“

„Was?! Morgen schon?“ Entsetzen kroch mir bis in den Hals.

Paps nickte. „Du solltest nicht zu spät ins Bett gehen. Also verdrück nicht die ganze Schokolade auf einmal, sonst kannst du nicht einschlafen.“

Ich knirschte mit den Zähnen, etwas, das Paps sonst in den Wahnsinn trieb. Er tat, als hätte er es nicht bemerkt, wuschelte mir durch die Haare und verließ mein Zimmer.

Spätnachts drehte ich mich noch immer rastlos in meinem Bett hin und her. Ob das an der Tafel Nussschokolade lag, die ich

doch noch ganz verdrückt hatte? Normalerweise machte mir Zucker nicht viel aus, denn während in den Adern normaler Menschen Blut fließt, strömt durch meine pure Schokomilch. Oder konnte ich nicht schlafen, weil es einen Tick zu dunkel in meinem Zimmer war?

„Nicht, dass ich im Dunkeln Angst habe oder so was, Wasabi. Ich bin ja kein Schisser! Aber könntest du vielleicht schlafen, wenn du in ein fremdes Land zu fremden Verwandten müsstest?“ Doch mein kleiner Freund hörte mich nicht. Mit fest geschlossenen Augen hockte er reglos auf dem höchsten Ast in seinem Terrarium. Der pennte, so viel stand fest.

Missmutig setzte ich mich auf, kramte mein Smartphone hervor und gab AMINTOS ins Suchfeld ein. *Kein Ergebnis.*

„Oh Mann! Das ist bestimmt so ein mieses, kleines Kuhkaff! Ich meine, wenn's nicht mal im Internet zu finden ist, ist es praktisch nicht existent!“ Stöhnend ließ ich mich zurück in meine Kissen fallen. „Das werden die schlimmsten Sommerferien ever!“

Das Klingeln der Haustür schrillte mit unnatürlicher Lautstärke durch unsere nachstille Wohnung. Vor Schreck sprang ich sofort aus dem Bett und schlich mich in den Flur. Dort traf ich auf Paps, der mit zerzausten Haaren und in seinem zerknautschten, blau-weiß gestreiften Pyjama zur Tür schlurfte und nach der Klinke tastete. Er schien schon geschlafen zu haben und hatte wohl vergessen, seine Brille aufzusetzen. Halb neugierig,

halb ängstlich versuchte ich, einen Blick auf die Person im Tür-
rahmen zu erhaschen, aber außer Klos Kehrseite konnte ich
nichts sehen.

„Melda?“ Überrascht stolperte er einen Schritt zurück.

„Hallo, Karl.“

„Aber ... äh ... wolltest du nicht erst morgen kommen?“,
stammelte mein Vater verwirrt.

„Darf ich vielleicht erst mal reinkommen?“

„Oh, natürlich. Schön, dich zu sehen, Schwägerin!“ Er um-
armte sie unbeholfen und trat beiseite, damit meine Tante
eintreten konnte. Erstaunt riss ich die Augen auf, Melda hatte
waldmeisterpuddinggrüne Augen und lange rote Haare – sie
sah fast haargenau aus wie meine Mutter auf unserem Fami-
lienfoto. Nur dass Tante Meldas Haare glatt wie eine Rutsch-
bahn bis über ihre Schultern fielen, während Mamas wild und
lockig waren wie meine. Ich fragte mich plötzlich, was ich außer
meinen Haaren noch von meiner Mutter geerbt hatte und
musste schlucken.

Melda trug eine safrangelbe Haremshose, braune Halbstie-
fel, deren Spitzen vorne leicht nach oben gekrümmt waren, und
ein sumpfgrünes T-Shirt. In unserer eingespielten Männer-WG
wirkte sie so fehl am Platze wie ein exotischer Papagei in der
Spülmaschine.

Ihr scharfer Blick fand mich sofort. „Timur?“

„Tim“, antwortete ich.

„Wie bitte?“

„Ich werde lieber Tim genannt.“

„Okay, Tim. Ich bin Melda, deine Tante.“ Sie trat zu mir und
lächelte.

Ich hielt ihr höflich die Hand hin. „Freut mich.“

Melda lachte und erstickte mich in einer Umarmung. „Hey,
wir sind Familie, kein Grund, so förmlich zu sein!“ Dann schob
sie mich ein Stück von sich weg und musterte mich ausgiebig.
„Du bist viel größer, als ich dich mir vorgestellt habe.“

Hm. Vielleicht war sie gar nicht so übel.

Sie schaute meinen Vater entschuldigend an. „Tut mir leid,
dass ich mitten in der Nacht hier aufkreuze, aber ich muss
morgen zum großen Rat fliegen, das magische Großmeister-
Meeting findet schon einen Tag früher statt, deshalb muss ich
Tim jetzt sofort abholen.“

„Magisches Großmeister-Meeting?“, wiederholte ich ver-
ständnislos.

Bedauernd schüttelte Melda den Kopf. „Ich hätte nichts sa-
gen dürfen. Ein Verstoß gegen die Geheimhaltungsregel könnte
mich meine Karriere kosten.“

„Geheimhaltung? Bist du eine Agentin oder so was?“ Was
ging denn hier plötzlich ab?!

Melda übergab meinen Kommentar jedoch und wandte sich
meinem Vater zu, der sich erneut mit der Hand durch die Haare
fuhr. Das tat er immer, wenn er nicht mehr weiterwusste. „Tim
und ich müssen unverzüglich aufbrechen. Ich muss nur noch
eben unseren Rückflug anmelden.“ Mit diesen Worten schob

sie sich an meinem Vater vorbei in die Küche und setzte sich an unseren Esstisch. Dort kramte sie in ihrer Tasche herum und holte schließlich eine Bienenwachskerze und ein zusammengebundenes Bündel Salbei heraus. Dann schaute sie sich suchend um. „Karl, hast du vielleicht Streichhölzer oder ein Feuerzeug?“

Wortlos trottete mein Vater zum Wohnzimmerschrank, zog das Päckchen mit den Zündhölzern hervor, mit denen wir im Winter immer die Kerzen auf dem Adventskranz anzündeten, und reichte es ihr.

„Ich bin ein wenig hungrig, meinst du, du findest etwas zu essen für mich?“, bat sie Paps mit einem auffordernden Lächeln.

„Ja, natürlich. Wo sind nur meine Manieren! Ich schaue mal nach, was ich für dich tun kann.“ Er schlurfte davon in Richtung Küche.

Ohne Zeit zu verlieren, entzündete Melda die Kerze, zog einen Bleistiftstummel und ein Stück Papier aus ihrem Rucksack und kritzelte etwas darauf, bevor sie nun auch das Salbeibüschlein anzündete und ein scharfer Kräuterduft sich in der Wohnung ausbreitete. Was war das für eine merkwürdige Vorstellung? Hoffentlich setzte sie nicht unsere Wohnung in Brand.

„Soll das eine Aromatherapie werden?“, fragte ich misstrauisch.

„Ich sagte doch, ich muss den Flug noch schnell anmelden“, entgegnete meine Tante leichthin. „Und jetzt sei leise und unterbrich mich bitte nicht.“ Während sie mit der Rechten das

Papierchen in die kleine Flamme schob, malte sie mit der anderen Hand, in der sie den schwelenden Salbei hielt, große Kreise in die Luft. Dabei murmelte sie:

*„Schwarzer Geist im schwarzen Haus,
aus dieser Welt müssen wir heraus.
Ein Flug nach Amintos für Melda und Tim,
das ergibt jetzt gerade einen Sinn.“*

Nachdem sie das Ganze dreimal wiederholt hatte, sagte sie laut: „So sei es!“ und blies die Kerze aus.

Entgeistert schaute ich ihr zu. Tante Melda hatte ganz offensichtlich nicht alle Tassen im Schrank! Ok, Paps würde mich ganz sicher nicht mit einer Verrückten losziehen lassen, oder?!

Ein Kebap ohne Kebap



So konnte ich mich irren, eine halbe Stunde später hatte ich schon mit Tante Melda im Taxi Richtung Flughafen gesessen. Der Flug in die Türkei war von Anfang an verflucht gewesen! Anders konnte man das echt nicht sagen.

Es fing damit an, dass Tante Melda mich wie einen Fünfjährigen an die Hand nahm. Dann setzte sie mich im Flugzeug auch noch zwischen zwei kleine Mädchen, die mich maximal zutexteten, obwohl ich nur einsilbige Antworten gab, damit sie endlich die Klappe hielten. Aber das schien ihnen absolut nichts auszumachen, sie quatschten einfach weiter. Dabei wollte ich nur meine Ruhe, damit ich mich auf das konzentrieren konnte, was jetzt auf mich zukam. Okay, ich hatte eigentlich gar keine Ahnung, was jetzt auf mich zukam, und genau das machte mir eine Hölleangst.

Ich war heilfroh, als die Maschine ohne Bruchlandung aufsetzte und wir die Passkontrolle problemlos hinter uns brachten, obwohl gleichzeitig das komische Gefühl in meinem Bauch immer stärker wurde.

„Wahrscheinlich war die Veggie-Lasagne von vorhin nicht mehr gut!“, flüsterte ich Wasabi zu, der sich zustimmend im Brustbeutel wand, den ich um den Hals trug.

Mit Melda hatte ich während der ganzen Zeit nicht gesprochen, weil sie fast den gesamten Flug über geschlafen hatte. Sie schien todmüde zu sein.

Am Ausgang herrschte ein Gewusel wie in einem Ameisenhaufen. Koffer in allen Größen und Farben wurden an mir vorbeigeschoben, Menschen begrüßten sich in fremden Sprachen und eine Wolke aus Abgasen, Zigarettenqualm, Blumenduft und heißem Asphalt schlug mir entgegen. Es war schwül wie in einem Badezimmer, in dem jemand zu heiß geduscht hatte. Mein Star Wars-T-Shirt klebte mir bereits am Körper, während meine Haare wegen der Feuchtigkeit so aussahen, als hätten meine Finger einen Kurzurlaub in der Steckdose gemacht. In meinen Sneakern und der Jeans war mir viel zu heiß und ich warf sehnsüchtige Blicke auf die Kinder, die in Shorts und Flipflops an mir vorbeiging. Andererseits liefen hier ziemlich viele Frauen in langen Mänteln und mit Kopftuch herum, denen vermutlich noch viel wärmer war als mir. Plötzlich wummerte mein Herz wie verrückt. Was erwartete mich wohl auf dieser Reise?

„Hast du Hunger?“, erkundigte sich meine Tante.

Stumm schüttelte ich den Kopf. Eine Sekunde später knurrte mein Magen so laut, dass die Frau vor mir sich umwandte und mich mit hochgezogenen Brauen anstarrte. Ich wurde rot.

„Weißt du, mein Sohn Pars, also dein Cousin, ist zwei Jahre älter als du und *er* hat ständig Hunger! Du würdest nicht glauben, was der an einem Tag so alles in sich hineinschaufelt!“

Melda ging voraus und ich folgte ihr bis zu einem kirschroten Jeep ohne Dach. Sie schloss auf und drehte sich zu mir um. „Ich kenne da einen tollen Kebap-Stand. Hast du schon mal Kebap gegessen?“

Ich schüttelte den Kopf. „Nee.“

„Na, dann wird's aber Zeit!“

Der Kebap-Stand war ein verrosteter weißer Lieferwagen mit platten Reifen in einer kleinen Bucht. Wir parkten ein paar Meter davor am Straßenrand. Vor dem Wagen standen einige Plastikhocker und drei kleine Plastiktischchen unter einem ausgeblichenen Sonnenschirm. Keine besonders schicke Location, wie ich fand, aber egal – mein Hunger war inzwischen so groß, dass ich fast ohnmächtig wurde.

Also setzte ich mich auf einen der Hocker, der auf dem sandigen Boden bedenklich wackelte. Selbst im Schatten spürte man die tropische Hitze in der Luft. Grillen zirpten in den stacheligen Büschen neben dem Wagen und die Sonne war eine übergroße Orange, die über dem tiefblauen Meer hing. Ich wünschte, ich hätte eine Badehose unter meine Jeans gezogen! Das Wasser war klar und sicher warm. Der Duft von wildem Oregano, Oleander und Jasmin vermischte sich mit dem salzigen Geruch des Meeres und dem staubigen Sand. In der Ferne kreischten Möwen wie streitende Omas, während die Wellen unablässig auf den Strand rollten.

„Ist nett hier, oder?“, fragte Melda lächelnd.

Ich nickte.

„Wollen wir bestellen?“ Sie winkte den Grillbudenbesitzer heran, einen Mann mit beachtlichem Bauchumfang und so dünnen Beinen, dass er mich irgendwie an einen Lolli erinnerte. Wurstartige schwarze Augenbrauen zogen sich wie haarige Raupen über seine Stirn.

„Wir haben Adana, Urfa und Çöp şiş*“, erklärte der Typ würdevoll.

„Haben Sie etwas ohne Fleisch?“, erkundigte ich mich höflich.

Das Doppelkinn des Mannes schwabbelte hektisch. „Wie bitte?“

„Ich bin Vegetarier“, erklärte ich.

„Wie wäre es dann mit einem Lahmacun**?“

„Was ist da drauf?“

„Hackfleisch und ein paar Gewürze.“

„Aber das ist nicht vegetarisch!“, wandte ich ein.

„Na ja, Fleisch ist es auch nicht so richtig.“

„Das kann ich nicht essen, tut mir leid.“

„Allah allah! Unglaublich! Was um alles in der Welt hast du dann hier verloren? Kebaps sind Fleischspieße, das weiß jeder!“ Empört stemmte er seine feisten Hände an die Hüften. „Du gehst ja auch nicht zu einer Dönerbude, um vegetarischen Döner zu bestellen, oder?“

„Natürlich nicht!“

„Siehst du!“ Der Kebap-Mann grinste zufrieden.

„Da würde ich Falafel bestellen“, fügte ich hinzu.

* Adana = gegrillter Hackfleischspieß, Urfa = wie Adana, nur milder gewürzt, Çöp şiş = kleine, gegrillte Fleischwürfel am Spieß, sprich: tschöpp schisch

** Fladenbrot mit einem Belag aus Hackfleisch, Zwiebeln und Tomaten, auch türkische Pizza genannt. sprich: lamadschun

Missbilligend schüttelte der Mann den Kopf. „Ich habe kein vegetarisches Kebap. Das gibt es hier nicht, tut mir leid.“

„Sie könnten ein paar Tomaten, Zwiebeln und Rucola auf einen Dürüm* laden, etwas Mayo und Ketchup draufmachen und voilà!“ Melda wackelte vielsagend mit den Brauen.

„Pardon, Sie wollen, dass ich, Ali Usta, Kebapmeister seit dreißig Jahren in dritter Generation, ein *Kein-Kebap* mache?“

Ich grinste. „Ich denke, das kommt so ungefähr hin!“

„Wenn du kein Kebap willst, Sohn, iss einfach keins!“

„Genau das will ich doch! Ein Kebap, das keins ist. Bitte scharf.“

„So was gibt es nicht!“

„Sie haben aber eben gesagt, Sie können mir ein Kebap machen, das kein Kebap ist!“

„Du willst kein Kebap, das scharf ist?“ Ratlos kratzte Ali seine Halbglatze. „Aber du hast doch gesagt, du willst kein Kebap!“

„Genau! Aber scharf.“

„Das ist mir zu viel, ich komme da nicht mehr mit!“ Der Mann schwitzte.

Melda lachte. „Ein Dürüm mit Peperoni, Salat und ohne Fleisch. Wenn Sie etwas Hummus draufstreichen könnten, wäre das toll. Und ein Adana für mich, bitte.“

Der Kebap-Mann wich in seinen Wagen zurück wie ein Dementor, dem man gerade *Expecto Patronum* ins Gesicht gebrüllt hatte.

„Du hast einen guten Sinn für Humor, Neffe.“

Ich grinste.

* Dürüm ist ein dünner Teigfladen

Das Kein-Kebap schmeckte so gut, dass ich gleich dreimal Kein-Kebap bestellte, was Ali wieder halbwegs versöhnte.

„Hier.“ Melda schob ihre Mähne zurück und löste eine lange Silberkette mit einem blauen Amulett von ihrem weißen Hals.

„Was ist das?“ Ich nahm das Amulett in die Hand und betrachtete es. Ein ungefähr zwei Zentimeter großes blaues Glasauge, das so realistisch gearbeitet war, dass es täuschend echt wirkte, starrte mich an. Fast befürchtete ich, dass es mich anblinzelte. Es war kunstvoll in fein gearbeitetes Silber gefasst. Ich war auf dem Gebiet ja kein Experte, dennoch vermutete ich, dass dies ein sehr altes, vermutlich sehr wertvolles Schmuckstück war. Leider nicht so ganz mein Geschmack.

„Danke, aber ...“, wandte ich ein.

„Das ist ein *Nazar-Amulett*. Es schützt seinen Besitzer vor dem *bösen Blick*“, sagte Melda und legte es mir um. Alles klar, Widerstand schien zwecklos.

„Was ist der böse Blick?“, fragte ich stattdessen.

„So nennt man jemanden mit bösen Absichten oder Wesen, die dir nicht wohlgesonnen sind.“

„Wesen?“ Ich prustete los. „Meinst du vielleicht Geister oder so was?“

„Oder so was“, wiederholte Melda, ohne in mein Lachen einzustimmen. „Leg es niemals ab. Im richtigen Moment wird es dir helfen, die Wahrheit zu erkennen. Das Amulett ist sehr besonders, weißt du. Es hat deiner Mutter gehört und wird dich schützen. Es ist sehr wertvoll und das Einzige, was wir fanden,

nachdem sie ...“ Für den Bruchteil einer Sekunde legte sich ein Schatten über ihr Gesicht.

„Nachdem sie verschwand?“ Mein Herz klopfte ein wenig schneller. Im Grunde wusste ich nicht viel über die Umstände, unter denen meine Mutter verschwunden war. Ich wusste nur, dass es in Amintos passiert war.

„Was genau weißt du darüber, was mit deiner Mutter geschah?“, fragte Melda, als könnte sie meine Gedanken lesen.

„Na ja, Paps ist nicht sonderlich gesprächig, was das angeht. Er hat mir nur erzählt, dass sie dich besuchen wollte, mehr nicht. Und immer, wenn ich ihn nach Mama frage, wechselt er das Thema.“

Meldas Blick war traurig. „Dein Vater hat Elara sehr geliebt und ist nie über ihren Verlust hinweggekommen. Nimm's ihm nicht übel.“

Ich schüttelte den Kopf. „Tu ich nicht. Aber ich denke immer noch, dass sie lebt. Auch wenn Paps sich scheinbar mit ihrem Tod abgefunden hat.“

Wir schwiegen eine Weile.

Melda nippte gedankenverloren an dem Tee, den Kebap-Man ihr vorgesetzt hatte. „Jedenfalls habe ich das Amulett für dich aufgehoben. Es befindet sich seit Generationen in unserer Familie und ich dachte, du würdest es sicher haben wollen.“

„Danke, Tante Melda“, sagte ich und versuchte, die Träne wegzublinzeln, die sich in mein Auge geschlichen hatte. Ich besaß kaum etwas, das mich an meine Mutter erinnerte. Verlegen

spielte ich mit dem Anhänger und obwohl es von meiner Mutter war, fand ich das Ding um meinen Hals ein bisschen gruselig. Welcher normale Junge, der kein Statist in einer Zombie-Serie ist, hängt sich bitte ein Auge um den Hals und lief damit durch die Gegend? Ich fühlte mich total unwohl damit und nahm mir vor, es bei der nächstbesten Gelegenheit unauffällig im Koffer verschwinden zu lassen.

Inzwischen war es fast dunkel. Hier am Strand gab es außer der kleinen Kebap-Bude kein Licht, was vermutlich der Grund dafür war, dass man die Sterne so gut sehen konnte. Weit über uns funkelten sie wie Glassplitter auf blauem Samt und als Melda die Scheinwerfer des Jeeps einschaltete, blitzten vereinzelt Augenpaare zwischen den Grasbüscheln auf. Ich kletterte auf den Beifahrersitz und schnallte mich an.

Melda griff hinter sich nach einer dünnen Baumwolldecke, mit der sie mich zudeckte.

Hallo? Ich bin doch kein Baby!

Sie lächelte entschuldigend, als sie meinen irritierten Blick bemerkte. „Amintos ist ziemlich weit weg. Uns stehen ein paar Stunden Autofahrt bevor, bis wir mit der Fähre übersetzen. Ich dachte, du bist vielleicht müde und willst etwas schlafen.“

„Auf keinen Fall!“, protestierte ich. Da war ich zum ersten Mal ohne Paps in einem fremden Land und sollte vor Mitternacht schlafen? Nur über meine Leiche!

Melda zuckte mit den Schultern. „Ganz, wie du willst.“

Aber das Brummen des Motors hatte eine hypnotische Wirkung auf mich. Außerdem hatte ich gestern Nacht sehr wenig geschlafen. Meine Augen fielen so schnell zu, dass ich nicht mal *Und-ob-ich-wach-bleiben-werde* zu Ende denken konnte und erst, als der Wagen anhielt und Melda mich sanft wachrüttelte, bemerkte ich verärgert, dass ich doch eingeschlafen war.

„Tim, wir sind an der Fähre.“

Schlaftrunken torkelte ich aus dem Wagen. Wir befanden uns an einem winzigen Hafen. Die Beleuchtung war insgesamt auch eher winzig. Ein baufälliges, halb überdachtes Motorboot, auf dem etwa zwanzig Passagiere Platz hatten, schaukelte auf dem tintenschwarzen Wasser und sah ganz und gar nicht vertrauensерweckend aus. Dieses morsche Ding sollte unsere Fähre sein?

„Die Fähre geht frühestens in ‘ner Stunde“, erklärte ein mürrischer Hafenangestellter und rollte ein Tau zusammen.

„Ich muss den Mietwagen dahinten abgeben.“ Melda deutete auf ein erleuchtetes Gebäude hinter dem lang gestreckten Parkplatz. „Willst du mitkommen oder hier auf mich warten?“

„Ich warte hier“, gähnte ich.

Ihre Schritte entfernten sich, während ich mich auf meinen gelben Plastikkoffer setzte und müde auf den Horizont starrte. Ein himmelblauer Lichtstreifen tauchte ganz hinten auf und wurde allmählich breiter. Er wurde immer heller, bis ich die ersten Sonnenstrahlen sehen konnte, die sich auf den Wellen spiegelten und die Welt um mich herum in ein graues Licht

tauchten. Ich hatte noch nie einen Sonnenaufgang beobachtet, normalerweise gab ich mir nämlich immer große Mühe, so frühe Morgenstunden durchzuschlafen. Interessiert trat ich ganz nah ans Wasser.

Ein Platschen lenkte meine Aufmerksamkeit auf das Hafenbecken unter mir. Das Wasser war graugrün und Zigarettenskippen trieben auf der Oberfläche. Ein riesiger Schatten breitete sich wie auslaufende Tinte neben der Fähre aus. Lief da etwas aus dem Boot aus? Benzin vielleicht oder schlimmer noch: Öl?

Mit so einer Umweltsau würde ich auf keinen Fall übers Meer tuckern, das kam nicht in die Tüte! Hatten die Typen denn noch nie etwas von Umweltschutz gehört? Angestrengt starrte ich aufs Wasser.

Doch dann stoppte ich meine innere Nörgelei abrupt. Da! Kam der riesige Schatten etwa auf mich zu? Gebannt beugte ich mich weiter nach vorne.

„Tim, wir können aufs Boot!“, ertönte Meldas Stimme plötzlich hinter mir.

Ich schrak auf.

„Hey, ist alles okay mit dir?“ Meine Tante betrachtete mich besorgt.

„Mit mir schon, aber da läuft was aus dem Boot aus!“

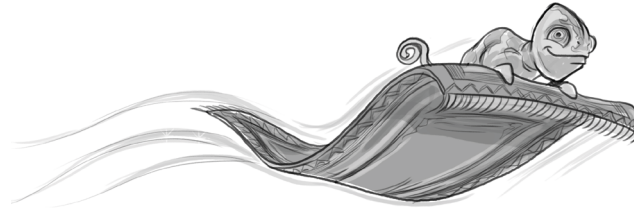
„Auslaufen? Was denn?“

„Keine Ahnung, aber da ist so was Dunkles, guck mal ...“ Ich deutete auf das Wasser.

Melda warf einen Blick ins Hafenbecken und lachte. „So

leicht gehe ich dir nicht auf den Leim! Komm mit, wir können schon auf die Fähre und ich habe uns warme Simit gekauft, das sind herrlich knusprige Sesamringe. Ich habe einen Riesen- hunger!“

„Aber ...“ Ich blinzelte und schaute erneut aufs Wasser, doch die Wellen glänzten klar und blau im Licht der aufgehenden Sonne.



Das Tiefseemonster

Ich hätte schwören können, dass da eben etwas Dunkles im Wasser gewesen war, das sich auf mich zubewegt hatte!

„Tim, die Fähre legt gleich ab!“ Melda drängte mich zum Weitergehen, aber ich stand wie angewurzelt da und starrte aufs Wasser.

Das durchdringende Dröhnen des Schiffshorns riss mich aus meinen Gedanken. Ich schnappte mir meinen Koffer und lief zu Melda auf den Steg. Vor uns hatte sich schon eine größere Gruppe von Menschen aufgestaut, die an Bord wollten. Wo kamen die denn auf einmal alle her?

Die Passagiere strömten allesamt nach vorne unter die windgeschützte Überdachung. Keine blöde Idee, denn die Sonne knallte schon jetzt vom Himmel, obwohl es nicht mal neun Uhr war. Ein Junge, den ich auf höchstens ein, zwei Jahre älter als ich schätzte, verkaufte dampfenden türkischen Tee in kleinen, bauchigen Gläsern und frisch gepressten Orangensaft mit Eiswürfeln in Pappbechern auf einem schmutzigen Plastiktablett. Ich schwitzte. Sehnsüchtig betrachtete ich den menschenleeren Bug der Fähre, wo eine kräftige Brise wehte. Melda bestellte mir einen eisgekühlten Saft und bot mir ein

Simit an. Die Sesamkringel waren knusprig und warm, und ich verschlang sie heißhungrig. Dabei fiel mein Blick auf eine alte Dame, die mir freundlich zulächelte.

„Möchten Sie ein Stück?“, bot ich ihr mein halb angeknabbertes Simit an.

Sie winkte lächelnd ab. „Als ich so jung war wie du, konnte ich drei davon essen, ohne mit der Wimper zu zucken. Jetzt habe ich keinen so großen Appetit mehr. Lass es dir schmecken, mein Junge.“

Irgendwie sah die Oma cool aus. Sie hatte sehr kurzes weißes Haar, ihre Lippen waren leuchtend rot geschminkt und eine riesige schwarze Sonnenbrille hockte auf ihrer kleinen Nase. Sie war in einen knallbunten Kaftan gekleidet und trug etliche Ketten und Armbänder. Ich hatte leider keine Oma, aber wenn ich eine gehabt hätte, hätte ich sie mir haargenau so gewünscht.

„Wo geht’s denn hin?“, fragte sie.

„An die lykische Küste. Wie heißt die Stadt noch mal?“, wandte ich mich an Melda, die die Oma kritisch beäugte.

„Tim, es ist nicht besonders klug, Fremden zu erzählen, wohin wir reisen. Es gibt Banden, die Touristen aushorchen und sie dann ausrauben“, raunte meine Tante mir zu.

Eine Gänsehaut überlief mich. Doch dann warf ich einen zweifelnden Blick auf die zerbrechlich wirkende Oma, die an einem türkisfarbenen Schal häkelte und auf mich recht harmlos wirkte.

„Der ist für meine Enkelin Fatma“, erläuterte sie freundlich. „Häkelt deine Oma auch gerne?“

„Ich habe keine Oma.“ Ich schielte zu meiner Tante. Diese nette alte Dame war genauso lieb, wie eine Oma sein sollte! Und sie häkelte ihrer Enkelin einen Schal! Ich konnte mir kaum vorstellen, dass Gangmitglieder so etwas taten. Vielleicht war Melda einfach überbesorgt, weil Mama verschwunden war und sie das Gefühl hatte, besonders gut auf mich achten zu müssen. Das konnte ich irgendwie verstehen.

„Ach, wie schade! Weißt du, Großmutter zu sein, ist toll! Wir haben unheimlich viel Spaß, Fatma und ich.“ Sie häkelte weiter und nippte an ihrem Tee. „Wohin fährst du noch gleich?“, wiederholte sie und blickte mich über den Rand ihrer Brille an.

„Sie sind ganz schön neugierig“, schaltete Melda sich ein. „Sie haben uns noch gar nicht erzählt, wo Sie hinwollen?“

„Oh, ich reise heim, zu meiner Familie“, entgegnete die alte Frau leichthin.

„Und wo genau ist *heim*?“ Meine Tante musterte sie misstrauisch.

„Ein kleiner Ort an der lykischen Küste. Die meisten kennen ihn ohnehin nicht.“ Die Oma schüttelte lächelnd den Kopf.

„Testen Sie mich. Ich kenne mich bestens in der Gegend aus“, bohrte Melda weiter.

„Nun ja ...“ Die Frau zögerte.

„Also?“ Herausfordernd schaute sie die Oma an.

„Ich bin nur eine alte Frau, wissen Sie. Ich denke, es wäre nicht sehr klug, einer Fremden meinen Wohnort zu verraten.“

Ich meine, ich kenne Sie doch gar nicht! Was, wenn Sie eine Serienmörderin sind?“

„Von uns haben Sie nichts zu befürchten“, versicherte Melda.

„Amintos“, seufzte die Oma ergeben. „Ich will nach Amintos.“

„Hm. Das ist aber sehr merkwürdig“, bemerkte meine Tante.

„Tatsächlich? Warum? Kennen Sie den Ort etwa?“

„Die Bewohner von Amintos bevorzugen normalerweise ein anderes Transportmittel. Ich frage mich, warum Sie die Fähre nehmen, wo Ihnen doch weitaus schnellere Möglichkeiten zur Verfügung stehen?“

Die Oma häkelte in aller Seelenruhe weiter. „Wie gesagt, ich bin schon alt. Manche Aktivitäten sind in meinem hohen Alter unmöglich geworden.“

„Trotzdem“, beharrte Melda. „Eine Bürgerin von Amintos würde nie ohne ihren Te...“ Sie warf einen schnellen Blick auf zwei Passagiere, die etwas entfernt von ihr standen und aufs Meer schauten. „Sie wissen schon.“

„Ich fürchte, dass mein ... *kleiner Freund* inzwischen weitergezogen ist. Ich kann ihn wegen meiner Schwindelanfälle schon seit einigen Jahren nicht mehr ausreichend bewegen. Er begleitet nun jemanden, der ihn wirklich braucht. Und das ist auch gut so.“

„Hatten Sie so etwas wie einen Assistentzhund?“, fragte ich neugierig.

Sie lächelte. „So ähnlich.“

„Wie heißt denn Ihre Familie? Ich kenne so ziemlich jeden in Amintos.“ Meldas Blick bohrte sich in den der alten Dame.

„Sie hat doch schon gesagt, dass ihre Enkelin Fatma heißt.“ Ich rollte mit den Augen.

„Jedes zweite Mädchen in Amintos heißt Ayşe, Fatma oder Zeynep“, erklärte Melda und wandte sich wieder der Oma zu.

„Korkma, meine Tochter heißt Alara Korkma. Ihre Tochter heißt Fatma. Alara hat vor zehn Jahren ihren Mann während eines Einsatzes verloren. Seither lebe ich mit ihr und Fatma zusammen.“

„War er Feuerwehrmann oder so etwas?“, fragte ich mitfühlend.

Melda schwieg einen Moment.

„Ich kannte Arman Korkma. Er war ein guter Mann, einer der besten von uns“, sagte sie schließlich.

„*Oculus omnia* ...“, sagte die Oma plötzlich.

Hä?

Meine Tante lehnte sich zurück. Ihre Gesichtszüge wirkten endlich entspannter. „... *in secreta speluncae urbe videt*“, antwortete sie und nickte. „Tut mir leid, dass ich so misstrauisch bin. Aber man kann nie vorsichtig genug sein.“

Meine Lateinkenntnisse beschränkten sich zwar auf die App, mit der ich die Sprache übte, aber soweit ich verstand, bedeutete das: Das Auge sieht alles in der geheimen Höhlenstadt. Oder so ähnlich. Warum unterhielten sich zwei Fremde auf Latein miteinander?

„Wovon redet ihr?“, fragte ich Melda verwirrt.

„Das erfährst du später, versprochen. Das ist weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt.“

„Klar.“ Ich hatte null Ahnung, worüber die beiden sprachen, und das ging mir total gegen den Strich.

„Wo gehst du hin?“, fragte sie überrascht, als ich aufstand.

„Nach vorne, wo es frische Luft gibt. Hier ist es zu stickig.“

„Tim ...“

Ich tat so, als hätte ich Melda nicht gehört.

Am Bug gab es keine Sitzmöglichkeit und allein eine morsche Holzreling verhinderte, dass man über Bord ging. Ich setzte mich deshalb ganz an die vordere Spitze des Bootes, zog Schuhe und Strümpfe aus und ließ meine Beine unter der Reling hindurch baumeln. Sie berührten das Wasser nicht, aber ein angenehmer Wind kühlte meine Zehen und die aufspritzende Gischt erfrischte mich. Mann, tat das gut! Ein plötzliches Zappeln an meiner Brust riss mich aus meinen Gedanken.

„Oh nein, Wasabi! Dich habe ich ja völlig vergessen! Du armer Kerl!“ Ich zog meinen kleinen Freund vorsichtig aus dem Leinensäckchen heraus, das um meinen Hals hing, und setzte ihn auf die sonnenwarmen Holzplanken neben mir. Sofort entspannte er sich, schloss genüsslich die Augen und sonnte sich.

„Manchmal würde ich gerne mit dir tauschen“, murmelte ich. „Futtern, pennen, chillen. Echt entspannt!“ Ich mochte Melda zwar, sie schien ziemlich nett zu sein, aber irgendwas stimmte nicht mit ihr, das konnte ich so deutlich riechen wie

einen Pups gegen den Wind. Doch ich hatte keinen blassen Schimmer, was hier abging.

Nachdenklich nippte ich an meinem Glas. Die Eiswürfel waren inzwischen geschmolzen und der Saft köstlich kühl. Ich warf einen Blick auf mein Handy. BIN GUT ANGEKOMMEN UND DU? HANDYNETZ SCHLECHT. TEXTE MIR. KUSS, PAPS.

Seufzend verstaute ich mein Telefon wieder in meiner Hosentasche und starrte aufs Wasser. Warum sprachen Melda und die Oma lateinisch? Normale Menschen taten so was nicht! Keiner würde in eine Bäckerei gehen und sagen: *Unus panis placere*, oder? Man sagt einfach: Bitte ein Brot! In diesem Moment wurde Wasabi von einer heftigen Böe erfasst und flog davon.

„Wasabi!“, schrie ich entsetzt.

„Oh, der kleine Kerl gehört dir?“ Die Häkeloma stand plötzlich wenige Meter hinter mir. Sie stützte sich auf einen hölzernen Gehstock mit silbernem Knauf. Wasabi war gegen sie geklatscht und bemühte sich verwirrt, sich dem kunterbunten Kimono farblich anzupassen.

„Ein Exemplar aus der Gattung der Chamaeleonidae, noch dazu ein sehr hübsches! Der ist ja süß!“ Die Oma lachte. „Wie heißt er denn?“

„Wasabi“, murmelte ich und nahm ihn behutsam entgegen. „Sie kennen den altgriechischen Fachbegriff für Chamäleons?“

„Ja, ich kenne mich ganz gut mit Tieren und Pflanzen aus. Ich bin übrigens Rana. Und wie heißt du?“, erkundigte sie sich freundlich.

„Ich heiße Tim. Danke, dass Sie ihn gerettet haben.“

„Keine Ursache.“

Sorgfältig verstaute ich Wasabi wieder in meinem Brustbeutel, der sich in der langen Silberkette des Amuletts verheddert hatte, sodass ich es herausziehen musste.

„Ein interessantes Schmuckstück, das du da trägst.“ Sie bekam große Augen.

„Das hat einmal meiner Mutter gehört“, bemerkte ich stolz.

„Das ist eins der Nazar-Amulette von Amintos.“ Sie machte einen kleinen Schritt zurück, vermutlich, weil das Boot wankte.

„Dann ist es wirklich alt?“

„Das ist es. Man sagt, es habe magische Kräfte.“

Ich lachte. „Klar, es schtzt vor dem bösen Blick, ich weiß.“

Rana lächelte schwach. „Pack die Kette lieber wieder weg, sonst stiehlt sie dir jemand.“ Dann kramte sie in ihrer riesigen bestickten Tasche. „Hier, das sind Schokobomben, die habe ich für meine Enkelin gekauft, sie liebt diese Dinger! Das ist hauchdnnes, mit Schokocreme geflltes Gebäck. Es gibt sie nur in dieser kleinen Bäckerei am Hafen. Probier mal.“ Sie reichte mir zwei faustgroße Gebäckstücke, die großzügig mit Puderzucker bestäubt waren.

Wenn es eins gab, dem ich nie widerstehen konnte, war das Schokolade! Egal, wie satt ich war: Für Schoki würde es in meinem Bauch immer genug Platz geben!

„Danke.“ Gierig biss ich hinein. Eine Nutella-Lava ergoss sich in meinen Mund. „Wow! Die sind köstlich, Rana“, nuschelte ich.

Sie lachte. „Ich dachte mir, dass du sie magst. Ich gehe jetzt wieder nach hinten, hier ist es mir zu windig. Eine Frau in meinem Alter verträgt den Durchzug nicht mehr so gut.“

Gensslich verleibte ich mir auch die zweite Schokobombe ein. Zum Glück mochte Wasabi keine Süßigkeiten, weshalb ich das leckere Gebäck nicht mit ihm zu teilen brauchte. Plötzlich wurde mir schwindelig. Der Boden drehte sich unter meinen Füßen und ich strauchelte. Was war nur los mit mir? Hatte ich die Schokobomben nicht vertragen? Ich hielt mich an der hölzernen Reling fest.

Oder war ich etwa seekrank? Aber Paps und ich hatten doch schon so viele Bootsfahrten gemacht und mir wurde sogar bei hohem Wellengang nie bel! Nein, bestimmt lag es an den Schokobomben. Hoffentlich musste ich nicht kotzen! Eine Welle schlug gegen den Bug und ich plumpste ungeschickt auf den Po.

Ich blieb einfach sitzen und hoffte, dass der Schwindelanfall gleich vergehen würde. Um mich abzulenken, begann ich, die weißen Schaumflecken zu zählen, die sich wie kleine tanzende Kochmtzen auf die Wellen setzten. Eins, zwei, drei ... Moment mal! Ich stutzte. Eine der Schaumkronen war irgendwie seltsam. Während die anderen verschwanden, um neuen Platz zu machen, war es, als würde diese hier neben der Fähre hergleiten. Und sie war nicht unförmig wie die anderen, sondern rund und relativ groß. Ich schtzte die Größe auf einen Fußball. Der Fußball blinzelte plötzlich. *What?!* Zu wem gehörte bitte ein

dermaßen riesiges Auge?! „Was zur Hölle ...“ Ich sprang auf. Kein Zweifel – ich hatte eine Zuckerschock-Halluzination!

Jetzt erst bemerkte ich den riesigen Schatten, der sich unterhalb des Fußballauges befand. Er war etwa vier Meter lang, fast so breit wie das Boot und nachtschwarz. Und er kam näher! Ich beugte mich über die Reling, um ihn besser sehen zu können. Auf magische Weise zog er mich in seinen Bann. Schwarzviolette Schuppen in der Größe von Dachziegeln glänzten im Wasser. Plötzlich tauchte das Biest auf. Das Erste, was mir auffiel, war der Ausdruck in seinen Augen. Bodenlose Boshaftigkeit blitzte mir entgegen und jagte mir einen Schauer über den Rücken. Irrsinnigerweise verspürte ich das Verlangen, zu ihm ins Wasser zu springen, obwohl ich mir vor lauter Angst fast in die Hose pinkelte! Mein Mund war trocken und ich spürte, wie ich schwankte, während ich mich widerwillig noch ein Stück weiter vorbeugte. Als die Kreatur ihren riesigen Schlund aufriss, entblößte sie einen scharlachroten Rachen voll messerscharfer Reißzähne, wie bei einem Hai. Jeder Zahn war fast so groß wie meine Hand. Ich umkrallte die Reling und bemerkte entsetzt, dass ich mich viel zu weit vorgelehnt hatte. Mit einem Krachen gab das morsche Geländer unter meinem Gewicht nach und meine Arme ruderten ins Leere. Ich schrie auf.

In diesem Moment klatschte etwas gegen meinen Körper und bugsierte mich zurück auf die Planken, sodass ich auf meinen Hintern fiel, anstatt ins tosende Meer, um Monsterfutter zu werden. Stöhnend rieb ich mir den Kopf. Ein kleiner orange-

roter Teppich mit goldenen Fransen lag vor mir. Wo kam der plötzlich her? Ich schaute mich um. Über mir blitzte der sattblaue Himmel und die Möwen kreischten angriffslustig. Sonst sah alles ganz normal aus.

„Tim, ich habe dich schreien hören! Ist alles in Ordnung?“ Melda rannte auf mich zu und warf einen erschrockenen Blick auf die zerbrochene Reling. „Oh, mein Gott! Bist du verletzt? Geht es dir gut?“

„Alles okay! Aber wenn der Teppich nicht gewesen wäre ... Und mir ist so komisch schwindelig ...“

„Welcher Teppich?“ Verständnislos sah sie mich an.

„Na, der hier ...“ Ich zeigte auf die Schiffsplanken, aber da war nichts. Ungläubig schaute ich vom kaputten Holzgeländer zu meiner Tante und dann aufs Meer. „Aber ...“

„Was ist los? Du kannst mir alles sagen“, drängte Melda.

Ich schluckte. Klar! Ich erzählte meiner Tante, die ich keine vierundzwanzig Stunden kannte, dass ich gerade ein krasses Tiefseemonster gesehen hatte, das mich fressen wollte, und dass ein kleiner orangeroter Teppich mir den Hintern gerettet hatte, damit sie mich mitleidig anstarrte, den armen kleinen Halbwaisen, der ohne Mutter aufgewachsen und daher komplett durchgedreht war. Auf keinen Fall!

„Die Reling war morsch und ich hab mich wohl zu sehr draufgelehnt. Tut mir leid, dass ich sie kaputt gemacht habe“, entschuldigte ich mich stattdessen.

„Hauptsache, es geht dir gut! Das Teil war ohnehin völlig

verrottet! Unglaublich, wie leichtfertig man hier mit der Sicherheit der Passagiere umgeht!“ Melda schnaubte wütend und zog mich mit sich. Verwirrt blickte ich über die Schulter. Ein rechteckiger Abdruck malte sich auf den Planken ab. Fast so, als hätte dort ein Teppich gelegen, der aufspritzendes Meerwasser abbekommen hatte.

Wir kletterten wieder zurück unter die dünne Leinenplane, die uns vor den heißen Strahlen der Sonne schützte.

„Tim? Ist etwas passiert? Du bist ja ganz blass!“ Rana trocknete gerade ihr Gesicht ab. In ihrem Haar glänzten Wassertropfen.

„Nein, nichts. Mir war nur ... schwindelig“, erklärte ich zögernd.

Sie musterte mich besorgt. „Schwindelig? Bist du etwa seee-krank?“

„Nein, normalerweise nicht.“ Mein Blick blieb an Ranas feuchter Frisur hängen. „Sind Sie nass geworden?“

„Was?“ Sie fasste sich verwirrt in die Haare. „Ach, das! Mir war so heiß, dass ich mir das restliche Wasser aus meiner Trinkflasche über den Kopf geschüttet habe.“ Auch Ranas Kleid hatte ganz schön was abbekommen, wie ich jetzt erst bemerkte. „Ich werde mir mal ein neues Wasser holen“, sagte sie und drehte sie sich um. Dabei rutschte etwas aus Ranas Kleid und platschte auf den Boden. Ein silbriges Etwas, das sich wand und zappelte, gefährlich nahe an die Reling rutschte und dann im tiefblauen Wasser verschwand. Ein Fisch!

Offensichtlich litt ich immer noch an Halluzinationen.

Das Haus im Dschungel



Der pudierzuckerweiße Sandstrand und das türkisfarbene Wasser in der Bucht, in der die Fähre stoppte, waren zu schön, um wahr zu sein. Aber ich war auf der Hut. Nichts konnte so perfekt aussehen und dabei harmlos sein! In den Filmen wurden Menschen, die an so schönen Stränden schwammen, immer von einem Weißen Hai gefressen.

„Wer wollte hier an Land?“, brüllte ein mürrischer Matrose.

„Wir!“ Melda packte unser Zeug zusammen.

„Das Beiboot wartet.“ Mit diesen Worten stolzierte der Typ davon.

„Warum legt die Fähre nicht am Strand an?“, fragte ich meine Tante.

„Sie liegt zu tief im Wasser und würde auf den Sand auflaufen und feststecken. Das Ruderboot wird uns deshalb übersetzen.“

Wie sich herausstellte, waren Rana, Melda und ich die Einzigen, die hier an Land wollten. Das hätte mir gleich merkwürdig vorkommen müssen, tat es aber nicht. Hey, ich hatte eben meine erste Nahtoderfahrung gemacht! Mental war ich immer noch bei dem Hai, der keiner war, mich aber eindeutig fressen wollte! Wir stiegen in ein kleines Ruderboot, das unter dem



Autorin: Sibel Susann Teoman

Sibel Susann Teoman hat einen griechischen Opa, je eine französische und eine tatarische Oma, einen deutschen Vater und eine türkische Mutter. Dazu kommt noch ein Ehemann, der halb Türke und halb Bosnier ist und zwei Kinder, die dreisprachig in vier Ländern aufgewachsen sind und fertig ist ein lustiger Mix aus verschiedenen Sprachen und Kulturen! Nach dem Germanistikstudium in Bonn und Istanbul hat sie in Köln, Istanbul und Budapest gelebt und Englisch und Deutsch als Fremdsprache an mehreren Privatschulen in der Türkei unterrichtet. Seit 2022 lebt sie in der Schweiz.

Illustrator: Timo Grubing

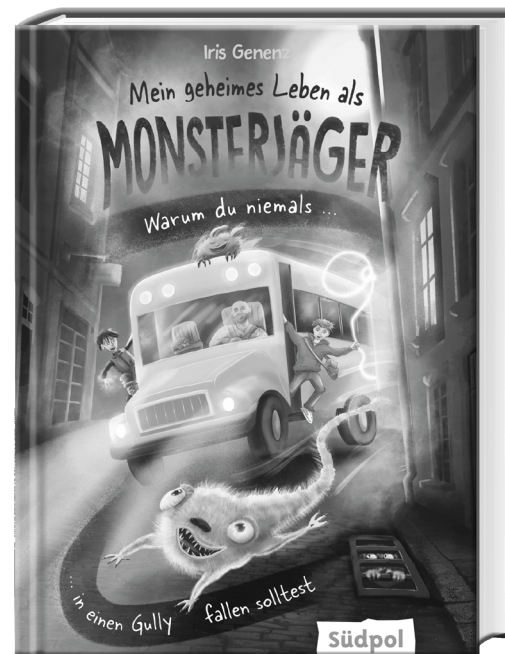
Timo Grubing, Jahrgang 1981, studierte Design in Münster und lebt und arbeitet seitdem als Illustrator in seiner Geburtsstadt Bochum, wo er mit regelmäßigen Abstechern ins Comicgenre vor allem Kinder- und Jugendbücher bemalt. Besonders gerne illustriert er dabei natürlich actiongeladene Cover für alle Kids, die Abenteuer lieben!



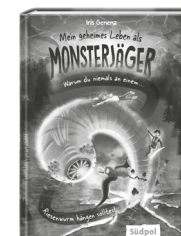
Foto: © Maike Jacobs

Wie ich zum Monsterjäger wurde und eine Halbgöttin kennenlernte

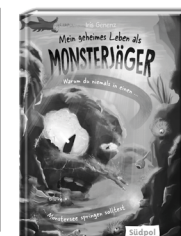
ab 9 Jahre



»Ich habe selten ein Buch gelesen, welches mit so viel Witz und gleichzeitig mit Spannung auftrumpfen kann, wie dieses (...) einfach vollkommen gelungen«
@eine.kissenschlacht



Band 2
978-3-96594-252-3



Band 3
978-3-96594-273-8

Iris Genenz

Mein geheimes Leben als Monsterjäger – Warum du niemals in einen Gully fallen solltest

Ich bin Charly Hartnuss, 13 Jahre alt, und lebe in Dunkelnest, der ödesten Kleinstadt der Welt. Das dachte ich jedenfalls – bis zu diesem Tag: Alles fing mit dem gruseligen Kostüm an, das meine Mum mir zu Halloween genäht hatte, eine Komposition aus nassem Bettvorleger und Mottenfraß. Damit konnte ich mich unmöglich auf der Party blicken lassen. Der Plan war also, im dunklen Hausflur meine normalen Klamotten anzuziehen und mich dann bei meinem Freund Martin ins Vampirkostüm zu schmeißen. Aber dann bekam ich den blöden Reißverschluss einfach nicht auf. So sehr ich mich auch verrenkte, das räudige Werwolfkostüm ließ mich einfach nicht aus seinen Klauen. Hätte ich da bloß geahnt, dass das heute Nacht mein geringstes Problem sein würde ...

240 Seiten, 148 x 205 mm, 16,- €
Hardcover, mit s/w Vignetten
ISBN 978-3-96594-229-5

● Leseplätze bei Antolin sammeln

